Eine Kritik an der Erklärung von Scheidungen durch Hartmut Esser

Götz Rohwer

November 2002

Zusammenfassung: Der Beitrag bespricht einen von Hartmut Esser (2002) vorgeschlagenen Modellansatz zur Erklärung von Scheidungen. Es wird gezeigt, dass es sich um ein im Kern behavioristisches Modell handelt, das auf irreführende Weise mit einer mentalistischen Rhetorik ausgestattet wird. Weiterhin wird gezeigt, dass Essers Modellansatz weder aus einer Beobachter- noch aus einer Akteursperspektive zu einer empirisch gehaltvollen Erklärung von Ehescheidungen verwendet werden kann.

Stichworte: Ehescheidungen, Modelle, soziologische Erklärungen.

Abstract: The paper discusses a modeling approach intended to explain divorces (Esser 2002). It is shown that the approach results in behavioristic models which are misleadingly mixed up with a mentalistic rhetoric. Furthermore, it is argued that such models cannot explain divorces in any empirically meaningful sense, neither from an actor's view nor from the view of an external observer.

Keywords: Divorces, models, sociological explanations.

Bereits seit längerer Zeit publiziert Hartmut Esser Erklärungsansätze für Scheidungen bzw. für den Anstieg von Scheidungsraten (Esser 1993a, 1993b, 1999). In diesem Beitrag beschäftige ich mich mit einer neuerlichen Variante, die Esser vor kurzem in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie veröffentlicht hat (Esser 2002). Es handelt sich um einen Modellansatz, mit dem Esser allgemeine Überlegungen zu einer Variante der „Handlungstheorie“ am Beispiel von Scheidungen illustrieren möchte. Es ist deshalb bemerkenswert, dass – wie ich zeigen möchte – eine Rekonstruktion des zunächst sehr unverständlichen Modellansatzes deutlich macht, dass es sich im Kern um ein behavioristisches Modell handelt, dass nur in irreführender Weise mit einer mentalistischen Rhetorik ausgestattet wird. Insbesondere möchte ich zeigen, dass das Modell nicht mit der Vorstellung vereinbar ist, dass Menschen Akteure sind. Zum Abschluss gehe ich kurz auf die Frage ein, ob Modelle dieser Art für soziologische Erklärungen nützlich sein könnten.[1]

1 Der Ansatz des Esserschen Modells

1. In diesem Abschnitt skizziere ich den Ansatz des Esserschen Modells zur Erklärung von Ehescheidungen. Da sich Esser in seinem Aufsatz (Esser 2002) schwer verständlicher symbolischer Notationen bedient, ist es unvermeidbar, ihm darin zu folgen. Ich nehme mir jedoch die Freiheit, die Notationen dort zu ändern bzw. zu ergänzen, wo dies für ein besseres Verständnis zweckdienlich ist. — Als Ausgangspukt wird auf eine Person P Bezug genommen, die in der Zeitstelle $t = 0$ heiratet. Damit ist die Voraussetzung für eine mögliche Scheidung zustande gekommen. In allen weiteren Zeitstellen $t = 1, 2, 3, \ldots$, die man sich z.B. als Tage oder Monate vorstellen kann, gibt es zwei Möglichkeiten: P kann verheiratet bleiben oder sich scheiden lassen. Zwar ist das in dieser Formulierung verwendete „kann“ begiff-

[1]Ich danke Hartmut Esser für Kommentare zu einer früheren Version dieses Textes. Außerdem danke ich Ulrich Pötter für Diskussionen, die wesentlich zu einer Klärung meiner Überlegungen beigetragen haben.

lich unklar. Aber Esser unterstellt ein im Prinzip individuell lösbares „Entscheidungsproblem“ (in Anführungszeichen, die einen metaphorischen Sprachgebrauch andeuten sollen): „Wenn sich (mindestens) einer der Akteure „entscheidet“, die Ehe zu beenden, dann tritt das Ereignis ein [...].“ (Esser 2002: 31) Ziel der Esserschen Modellbildung ist es jedoch nicht, einen Begriffsrahmen für eine Reflexion solcher Entscheidungsprozesse zu entwickeln, sondern einen Prozess vorstellbar zu machen, *durch den* darüber „entschieden“ wird, ob P weiter verheiratet bleibt oder sich scheiden lässt. Dafür ist zunächst ein Situationsbezug erforderlich. Im folgenden soll mit dem Symbol σ_t auf die Situation verwiesen werden, in der sich P in der Zeitstelle t befindet. Esser führt dann folgende Vorstellung ein:

> „Der Ausgang ist, wie im unit act von Parsons vorgesehen, die Annahme, dass im Prinzip *jede* Situation eine besondere „Definition“ erfährt, die alles weitere „rahmt“ und festlegt, dass dabei aber, wie im Übrigen auch bei Parsons, Anreize und Erwartungen über die Folgen – wenngleich: mehr oder weniger im Hintergrund – weiterhin systematisch bedeutsam sind. Die „Definition“ der Situation besteht dabei aus zwei simultan erfolgenden Selektionen: die Selektion eines gedanklichen *Modells* der Situation und die des *Modus* der Informationsverarbeitung dabei. Die gedanklichen Modelle sind die „Frames“, unter denen die Situation gesehen wird, der Modus der Grad der Aufmerksamkeit, der Informationsverarbeitung, der „Interpretation“ bzw. der „rationalen“ Reflexion von Folgen.“ (Esser 2002: 34)

F_t soll im folgenden auf den Frame verweisen, den P in der Situation σ_t zur Situationsdeutung verwendet; und M_t soll darauf verweisen, ob und ggf. wie P in der Situation σ_t Überlegungen anstellt.

2. Frames sind im Esserschen Modell „mentale Modelle“, die irgendwo in P's Kopf gespeichert sind und aktiviert oder deaktiviert werden können. Das jeweils aktivierte „mentale Modell“ ist der in einer Situation geltende Frame, der gewissermaßen einen Rahmen bilden soll für das, was P in der jeweiligen Situation tun kann bzw. wird.[2] Für das Scheidungsmodell unterscheidet Esser zwei Frames:

> „Wir wollen [...] zwei Extremfälle betrachten: die Rahmung der Beziehung als den Akteuren fraglos geltende Institution und als „gute Ehe“ einerseits (Modell mr) und die Rahmung der Beziehung als „gescheitert“ mit der schließlich gut vorstellbaren Folge der auch formellen Scheidung (Modell dv).“ (Esser 2002: 38)

Um auf diese beiden möglichen Frames zu verweisen, verwende ich im folgenden die Symbole F^a („gute Ehe“) und F^b („gescheiterte Ehe“). Beschränkt man sich auf diese beiden Frames, gilt also

$$F_t \in \{F^a, F^b\}$$

und es entsteht die Frage, wie einer der beiden möglichen Frames zum jeweils geltenden Frame F_t wird.

[2] Diese Vorstellung von Frames gewinnt man aus den Ausführungen von Esser (2002: 34). In seinem Aufsatz über die „Definition der Situation“ werden allerdings auch die Selektion eines „mentalen Modells“ *und* eines „Modus der Informationsverarbeitung“ gemeinsam als „Rahmung“ oder „Framing“ oder „rahmende Einstellung auf die Situation“ bezeichnet (z.B. Esser 1996: 12 und 17). Ich nehme im folgenden an, dass die Ausdrücke 'Frame' und 'mentales Modell' (einer Situation) synonym verwendet werden können. Auf einige Unklarheiten, die das Verhältnis von Frames und Modi der Informationsverarbeitung betreffen, wird in Abschnitt 4 genauer eingegangen.

3. Zur Beantwortung dieser Frage finden sich bei Esser zwei Überlegungen. Eine der beiden Überlegungen orientiert sich an der Vorstellung, dass Frames mehr oder weniger gut zur jeweils gegebenen Situation passen können. Um diese Überlegung zu formalisieren, führt Esser den Buchstaben m ein, bei dem man sich an das Wort 'Match' erinnern soll. Esser führt diesen Match als eine Größe ein, die Werte zwischen 0 und 1 annehmen kann ($0 \leq m \leq 1$), wobei ein größerer Wert von m einen besseren Match anzeigen soll. Da für diese Vorstellung eine gedankliche Bezugnahme auf eine Situation σ_t und eine jeweils bestimmte Situationsdeutung erforderlich ist, ist es zweckmäßig, das auch in der Notation kenntlich zu machen. Im folgenden soll also m_t^a darauf verweisen, wie gut der Frame F^a zur Situation σ_t passt; und m_t^b soll darauf verweisen, wie gut der Frame F^b zur Situation σ_t passt. Wie schon erwähnt, nimmt Esser an, dass man sich sowohl m_t^a als auch m_t^b als Größen vorstellen kann, die Werte zwischen 0 und 1 annehmen können. Außerdem nimmt Esser an, dass folgende Beziehung gilt: $m_t^a + m_t^b = 1$. Anders formuliert: Je besser der Frame F^a zur Situation σ_t passt, desto schlechter passt F^b (und umgekehrt). Infolgedessen genügt es auch zu überlegen, wie bestimmte Werte für m_t^a zustande kommen.

4. Also, wie kommen jeweils bestimmte Werte für m_t^a zustande? Das bleibt leider ziemlich unklar. Einen Anhaltspunkt gibt vielleicht folgende Passage:

„Der Grad des Matchs m [m_t^a] für das Modell mr [F^a] gibt dann die subjektive Überzeugung der Akteure wieder, dass das Modell „gute Ehe" tatsächlich zutrifft und sie in ihrem Handeln auch davon weiter ausgehen können. „Perfekt" ist dieser Match dann (und so lange), wie es gewisse Anzeichen dafür gibt, bzw. – fast wichtiger noch – bestimmte „signifikante" Symbole *nicht* auftauchen, die mit der Geltung des Modells mr für unvereinbar angesehen werden, wie etwa überraschende Hinweise auf bisher verborgene Untugenden oder auch untrügliche Anzeichen der ehelichen Untreue." (Esser 2002: 38)

Vielleicht soll man es sich so vorstellen: Am Anfang, in der Situation σ_0, in der P heiratet, hat m_0^a einen sehr hohen Wert, möglicherweise ist sogar $m_0^a = 1$. Dann, je nachdem wie sich P's Ehe weiter entwickelt, besteht die Möglichkeit, dass die Situationsdeutung F^a zweifelhaft wird und m_t^a kleinere Werte annimmt; was dann auch nach der oben eingeführten Annahme impliziert, dass m_t^b größere Werte annimmt. Bemerkenswert ist, dass Esser den wie auch immer beschaffenen Prozess, durch den m_t^a bzw. m_t^b ihre jeweils bestimmten Werte bekommen, explizit nicht von P's Überlegungen abhängig macht: „Der Match ist [...] ein vom Akteur nicht weiter kontrollierbarer Vorgang: Er „passiert" bzw. wird „erlebt", wenn die beschriebenen Bedingungen erfüllt sind." (Esser 2002: 35)

5. Man könnte vermuten, dass es im wesentlichen von m_t^a bzw. m_t^b abhängt, ob F^a oder F^b als für die Situation σ_t geltender Frame F_t selektiert wird. Diese Vermutung wird z.B. durch folgende Passage nahegelegt:

„Ausgelöst wird der jeweilige Frame [F^a oder F^b] dann, wenn er als gedankliches Modell im Gedächtnis verankert und damit „zugänglich" ist, wenn in der betreffenden Situation das zugehörige „signifikante" Symbol auftritt *und* wenn es ansonsten keinerlei „Störungen" der gewohnten Umstände gibt. Alle diese drei Größen bestimmen dann den Match m (mit $0 \leq m \leq 1$) vom extern vorhandenen und beobachteten Symbol und dem im Gedächtnis gespeicherten Modell." (Esser 2002: 35)

Also könnte man vermuten: Solange $m_t^a \geq m_t^b$ ist, wird an der Situationsdeutung F^a festgehalten. Esser führt jedoch noch einen weiteren Gedankengang ein:

„Als Regel der Frame-Selektion wird *formal* diejenige der Wert-Erwartungstheorie angenommen, wenngleich sich die *inhaltliche* Interpretation der bei den verschiedenen Selektionen ablaufenden Vorgänge ändert." (Esser 2002: 34f.) Wie verläuft nun *dieser* Gedankengang, der mit der Frage, ob eine Situationsdeutung zu einer Situation passt oder nicht, gar nichts zu tun hat? Es beginnt mit folgender Überlegung:

„Für die *Modell*-Selektion wird nun angenommen, dass jeder Frame vom Akteur gedanklich mit bestimmten *Bewertungen* versehen ist, etwa das Modell einer „glücklichen Ehe" im Vergleich zu irgendeinem anderen, damit in Substitutionskonkurrenz stehenden, etwa dem Modell „lockere Partnerschaft" oder gar „Scheidung"." (Esser 2002: 35)

In der formalen Notation wird von Esser angenommen, dass es Größen U_t^a und U_t^b gibt, die als Bewertungen der „mentalen Modelle" F^a und F^b interpretierbar sein sollen.[3] Für die Frame-Selektion wird dann von Esser folgende Regel vorgeschlagen:

$$F_t = \begin{cases} F^a & \text{wenn } m_t^a U_t^a \geq m_t^b U_t^b \\ F^b & \text{wenn } m_t^a U_t^a < m_t^b U_t^b \end{cases}$$

Ob ein „mentales Modell" zum geltenden Frame wird, hängt also nicht nur davon ab, wie gut es zur Situation passt, sondern auch davon, wie es bewertet wird. Wenn z.B. P's Ehe „zerrüttet" ist, etwa angezeigt durch $m_t^a = 0.1$, kann P dennoch an der Situationsdeutung F^a („gute Ehe") festhalten, wenn er diese Deutung mit einer genügend hohen Bewertung ausgestattet hat.[4]

6. Die weiteren Überlegungen betreffen die Modus-Selektion. Essers Idee besteht darin, dass sich P in einer Situation σ_t entweder „automatisch-reflexhaft" oder „reflektiert-kalkulierend" verhalten kann (Esser 2002: 34). Ich verweise im folgenden mit M^a auf den Modus „automatisch-reflexhaft" und mit M^b auf den Modus „reflektiert-kalkulierend". Somit ist

$$M_t \in \{M^a, M^b\}$$

und es stellt sich ganz analog zur Frame-Selektion die Frage, wie es in einer Situation σ_t zu einem bestimmten Modus M_t kommt. Esser konstruiert zu diesem Zweck zwei Größen: eine Größe g_t^a für den Modus M^a und eine Größe g_t^b für den Modus M^b, so dass er dann annehmen kann:

$$M_t = \begin{cases} M^a & \text{wenn } g_t^a \geq g_t^b \\ M^b & \text{wenn } g_t^a < g_t^b \end{cases}$$

Diese Größen werden folgendermaßen konstruiert (Esser 2002: 35f.). Für g_t^a wird angenommen:

$$g_t^a = m_t^a U_t^a$$

[3]Da es für das Essersche Modell wichtig ist, dass sich diese Bewertungen im Zeitablauf verändern können, ist der Zeitindex t erforderlich.

[4]In einer früheren Fassung dieses Beitrags habe ich diese Vermischung von zwei unterschiedlichen Fragestellungen – wie eine Situation beschaffen ist und wie man sie bewertet – kritisiert. Denn ich glaube, dass die meisten Menschen meistens in der Lage sind, beide Fragen zu unterscheiden. Wie mir Hartmut Esser brieflich mitgeteilt hat, glaubt er dagegen, dass sich Menschen bei Situationsdeutungen meistens auch von Bewertungen und Wunschdenken leiten lassen. In einem Modell kann man das natürlich annehmen.

Inhaltlich: Je besser die Situationsdeutung F^a zur Situation σ_t passt und je höher die Bewertung dieser Situationsdeutung ist, desto größer ist das Gewicht für die Selektion des Modus M^a („automatisch-reflexhaft"). Die Größe g_t^b wird folgendermaßen eingeführt:

$$g_t^b \;=\; p\, m_t^b\, U_t^b + (1-p)\, m_t^a\, U_t^a - C$$

Dabei bezeichnet C die „Kosten der Reflexion"; und es soll wohl zum Ausdruck gebracht werden, dass P ein Umschalten in den Modus M^b eher vermeiden wird, wenn für sie ein „reflektiert-kalkulierendes" Verhalten mit Mühe verbunden ist. Außerdem führt Esser eine Größe p ein, die er als eine „Wahrscheinlichkeit" bezeichnet. Er spricht von der „eingeschätzten *Wahrscheinlichkeit* p, die „richtige" Definition der Situation auch tatsächlich herauszufinden" (Esser 2002: 35).

7. Da es in Essers Modell keinen Kontext gibt, um von „Wahrscheinlichkeiten" sprechen zu können, ist diese Interpretation des Parameters p unverständlich. Es sei jedoch erwähnt, dass Esser auch noch mit einer anderen Deutung operiert, in der der Parameter auf „Opportunitäten" verweist. Diese Idee greife ich in Abschnitt 3 auf. Zunächst möchte ich auf eine einfache Implikation des Modellansatzes aufmerksam machen, die von der Deutung des Paramters p unabhängig ist. Folgt man Esser, befindet sich P im Modus M^a („automatisch-reflexhaft"), wenn folgende Ungleichung gilt:

$$p\, m_t^b\, U_t^b + (1-p)\, m_t^a\, U_t^a - C \;\leq\; m_t^a\, U_t^a$$

oder nach einer einfachen Umformung:

$$m_t^b\, U_t^b - m_t^a\, U_t^a \;\leq\; \frac{C}{p}$$

Nimmt man jetzt an, dass die Umstände für P den Frame F^a selektiert haben; dann ist P sogleich auch gezwungen, sich „automatisch-reflexhaft" zu verhalten. Denn dann ist $m_t^b\, U_t^b \leq m_t^a\, U_t^a$, und somit gilt immer:

$$m_t^b\, U_t^b - m_t^a\, U_t^a \;\leq\; 0 \;\leq\; \frac{C}{p}$$

Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass das Vorhandensein des alternativen Frames F^b eine notwendige Voraussetzung dafür ist, dass sich P „reflektiert-kalkulierend" verhalten kann. Im Kontext des Esserschen Scheidungsmodells: P kann erst dann anfangen, über ihre Ehe nachzudenken, nachdem sie bereits gescheitert ist. — Vielleicht ist diese Implikation des Esserschen Modells jedoch nur die Folge einer unglücklichen Formalisierung der substantiellen Überlegungen. Ich will deshalb im folgenden untersuchen, ob und ggf. wie mit Hilfe der von Esser vorgeschlagenen begrifflichen Konstrukte Modelle zur Erklärung von Scheidungen konstruiert werden könnten. Da Esser kein vollständiges Modell vorgeschlagen hat, betrachte ich schrittweise einige mögliche Varianten.

2 Eine erste Variante des Scheidungsmodells

1. Modelle dienen in erster Linie dazu, dass man in geordneter Weise über Implikationen von Annahmen nachdenken kann. Man muss also nicht nur irgendwelche

Symbole und Annahmen einführen, sondern auch sagen, was – und was nicht – daraus folgen soll. In diesem Abschnitt geht es um die Frames („mentalen Modelle“), die in Essers Überlegungen offenbar eine wichtige Rolle spielen. Wie im vorangegangenen Abschnitt ausgeführt worden ist, führt Esser zwei Frames ein (F^a und F^b), von denen jeweils einer aktiviert ist und den geltenden Frame bildet. Somit muss man sich fragen: Was folgt daraus, dass bei P entweder der Frame F^a oder der Frame F^b aktiviert ist?

2. Esser betont mehrfach, dass Frames „Oberziele“ für die Tätigkeiten festlegen, die für P in einer gegebenen Situation möglich (selektierbar) sind; zum Beispiel:

„Das konkrete Handeln folgt der jeweiligen Aktivierung eines bestimmten Frames. Meist sind für das Handeln in typischen Situationen in den „Code“ des Frames wiederum typische Muster von kompletten Handlungssequenzen eingelagert, die „Programme“ bestimmter Skripte oder sozialer Drehbücher.“ (Esser 2002: 36)

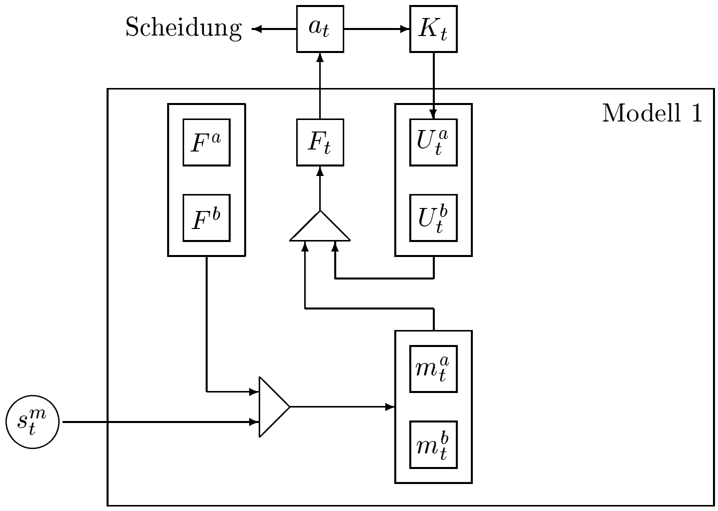
Auch an anderer Stelle spricht Esser davon, dass mit jedem Frame „Skripte“ verbunden sind, durch die festgelegt wird, was ein Mensch tun kann, wenn ein bestimmter Frame aktiviert ist:

„Das Framing beginnt mit der *Beobachtung* der in der Situation *objektiv* vorhandenen Objekte bzw. deren Eigenschaften. Die Objekte werden zunächst *physisch* wahrgenommen. Im Prozeß der *Kognition* aktiviert und „konstruiert“ das Gehirn danach ein im Gedächtnis des Akteurs gespeichertes mentales Muster, ein bestimmtes inhaltliches *Modell* der Situation, also. Dieses gedankliche Modell ist der *Frame* der *Situation*. [...] Es bildet die Grundlage der *Orientierung* des Akteurs bzw. des psychischen Systems in der Situation und seiner „Einstellung“ darauf [...]. Mit der Orientierung an einem Frame ist das Handeln aber noch nicht bestimmt. Erst wird noch gedanklich geprüft, ob es ein im Reaktionsrepertoire gespeichertes inhaltliches Modell auch des *Handelns* für den betreffenden Frame der Situation gibt. Dieses gedankliche Modell ist das *Skript* des Handelns. Die Selektion der Modelle für Situation und Handeln, von Frame und Skript also, kann dabei in einem jeweils unterschiedlichen *Modus* geschehen: mit oder ohne systematische Beachtung von Folgen des Handelns, allein vergangenheitsbestimmt oder konsequenzenorientiert also.“ (Esser 2001: 261)

Diese Ausführungen können vielleicht so interpretiert werden: Mit jedem Frame ist eine Menge möglicher Skripte verbunden, aus der ein Skript selektiert werden kann, wenn der Frame aktiviert ist. Ich nehme also im folgenden an, dass mit den Frames F^a und F^b Mengen $A = \{a_1, a_2, \ldots\}$ und $B = \{b_1, b_2, \ldots\}$ verbunden sind, deren Elemente auf Skripte verweisen, die ausgeführt werden können, wenn der jeweilige Frame aktiviert ist.

3. Es bleibt unklar, ob mit jedem Frame nur ein Skript oder eine Mehrzahl möglicher Skripte gegeben ist. Diese Unklarheit hängt damit zusammen, dass Esser sehr unspezifisch von „Situationen“ spricht. Manchmal sind es konkrete Situationen, z.B. wenn sich P im Restaurant befindet und ihre Bestellung aufgibt; manchmal sind es auch Zustände allgemeiner Art, die von Esser als Situationen, zu denen korrelativ ein Frame existiert, angesprochen werden. Im Kontext seines Scheidungsmodells besteht dieser Zustand darin, dass P mit einer anderen Person Q verheiratet ist. Aber das ist natürlich keine konkrete Situation. Zwar kann man die Ehe von P und Q näher charakterisieren; für Esser spielt dabei im wesentlichen das „eheliche Kapital“ eine Rolle, das P und Q bisher akkumuliert haben. Aber auch solche zusätzlichen Kennzeichnungen machen aus der Ehe von P und

Abbildung 1: Darstellung der Modellvariante 1.



Q keine konkrete Situation. Infolgedessen wäre es auch sehr unplausibel, wenn es für diese „allgemeine Situation" nur ein Skript geben würde.[5] Allerdings macht Esser keine genaueren Angaben darüber, welche Skripte für P – je nachdem, welcher Frame aktiviert ist – verfügbar sind. Das Essersche Scheidungsmodell sieht für jeden Frame tatsächlich nur jeweils ein gewissermaßen „generalisiertes" Skript vor:

a) Wenn der Frame F^a aktiviert ist, investiert P in ihr zukünftiges Eheglück;

b) wenn der Frame F^b aktiviert ist, bereitet sich P mental und praktisch auf die Scheidung vor.

Für das Modell, das im folgenden besprochen werden soll, wird diese Annahme zugrunde gelegt. Es soll also a_t in unspezifischer Weise auf die Aktivitäten verweisen, die P in der Situation σ_t ausführt. Wenn der Frame F^a aktiviert ist, besteht a_t darin, in den ehelichen Kapitalstock K_t zu investieren; und wenn der Frame F^b aktiviert ist, besteht a_t darin, die Scheidung vorzubereiten.

4. Somit gelangt man zu der ersten Modellvariante, die in Abbildung 1 dargestellt ist. Innerhalb des Kastens befinden sich Essers Konstrukte, die das Innenleben von P repräsentieren sollen; die Pfeile deuten an, wie sie zusammengeschaltet sind. Das Modell hat nur einen einzigen Parameter, nämlich die Match-Signale s_t^m, die P aus der Außenwelt empfängt.[6] Nur von diesen Signalen hängt es auch ab, welcher Frame aktiviert wird und was P infolgedessen tut. Nimmt man mit Esser an, dass durch P's Heirat zunächst der Frame F^a aktiviert wird, wird also

[5]Selbst dann, wenn man den Skript-Begriff, wie Esser (2001: 263), sehr breit und unspezifisch konzipiert: „Ein *Skript* beschreibt in ähnlicher Weise die typischen, am Code des Frames orientierten, inhaltlichen Abläufe und Verzweigungen für ganze Bündel und Sequenzen von Handlungen. Es ist das *Programm* des Handelns innerhalb eines bestimmten Frames."

[6]Obwohl Esser nicht explizit von „Signalen" spricht, trifft m.E. die Formulierung Essers Vorstellungen über die Herstellung eines Bezugs zur jeweiligen Situation, in der sich P befindet. Die Signalverarbeitung findet natürlich innerhalb des in Abbildung 1 skizzierten Kastens statt. Sie wird, wie Esser (2001: 269) sagt, durch „das Gehirn" von P vorgenommen.

P zunächst in das eheliche Kapital K_t investieren, was – wie Esser annimmt – zur Folge hat, dass die Frame-Bewertung U_t^a größer und die Beibehaltung des Frames F^a bestärkt wird. Zu einer Scheidung kann es jedoch kommen, wenn die Signale s_t^m den Wert der Match-Variablen m_t^a so weit senken, dass $m_t^a U_t^a < m_t^b U_t^b$ wird. Dann wird der Frame F^b aktiviert und P bereitet sich auf ihre Scheidung vor.

5. Die Botschaft des Modells ist natürlich fragwürdig; denn trotz der aufwendigen Notation, die sich auf fiktive Konstrukte bezieht, sagt das Modell nur folgendes: Was P tut – in ihre Ehe zu investieren oder die Scheidung vorzubereiten – wird durch Signale gesteuert, die aus P's Außenwelt kommen. Immerhin – so scheint es – könnten mit dem Modell auf konsistente Weise Scheidungen erklärt werden. Ich möchte jedoch behaupten, dass selbst dies ein Trugschluss ist. Denn zu einer Ehe gehören zwei Personen, P und Q. Wenn man an ein Modell für P glaubt, müßte man eigentlich das gleiche Modell auch für Q annehmen. Dann kann es jedoch niemals zu einer Scheidung kommen. Denn wenn nach ihrer Heirat sowohl bei P als auch bei Q der Frame F^a aktiviert ist, investieren beide in ihre Ehe und bestärken dadurch die Geltung des Frames F^a. Da der Frame F^a das „Oberziel" festlegt – also insbesondere die Aufrechterhaltung der ehelichen Beziehung (vgl. Esser 2002: 37) – können folglich weder P noch Q Tätigkeiten ausführen, die mit diesem „Oberziel" nicht vereinbar sind (denn es gibt dann kein Skript für solche Tätigkeiten). Insofern ist es auch schwer vorstellbar, dass die Außenwelt Signale senden könnte, die den Wert von m_t^a verringern könnten.

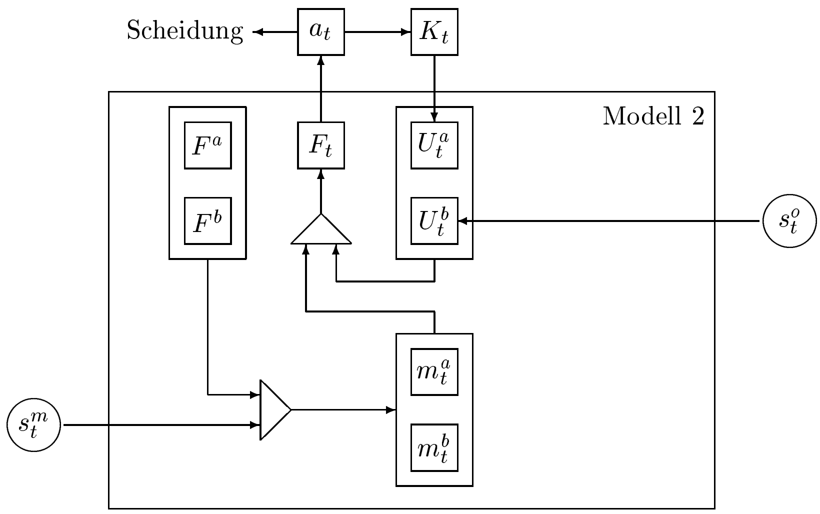
6. Ich möchte betonen, dass diese Schlussfolgerung unabhängig davon gilt, wieviele unterschiedliche Skripte durch die Frames bereit gestellt werden. Wenn man daran festhält, dass durch Frames „Oberziele" bestimmt werden, so dass die korrespondierenden Skripte (Handlungsmöglichkeiten) mit dem jeweiligen „Oberziel" zumindest verträglich sein müssen, kann es – wenn anfänglich sowohl bei P als auch bei Q der Frame F^a aktiviert ist – nicht zu einer Scheidung kommen. Denn Tätigkeiten, die direkt oder indirekt zu einer Scheidung führen könnten, stehen nur in der Skript-Menge B zur Verfügung, also nur dann, wenn der Frame F^b aktiviert ist. Es gibt aber innerhalb des Modells 1, wenn man es gleichermaßen für P und Q annimmt, keinen Mechanismus, der zu einer Aktivierung von F^b führen könnte.

3 Eine zweite Variante des Scheidungsmodells

1. Um zu einem Modell zu gelangen, in dem Scheidungen nicht bereits durch die Modellkonstruktion ausgeschlossen sind, kann man versuchen, einen weiteren Gedanken von Esser aufzugreifen: dass die Frame-Selektion auch von „Anreizen" und „Opportunitäten" abhängig ist. Folgendes Zitat deutet den Gedanken an:

„Das Eingehen (und die gedankliche Auflösung) einer Ehe ist ein ganz besonderes „Entscheidungs"-Problem, auf das sich das (einfache) Modell der rationalen Wahl, wie es scheint, nicht ohne weiteres anwenden lässt [...]. Das Framing-Konzept löst dieses typisch „soziologische" Problem (in einem im Prinzip wenigsten formal weiter entscheidungstheoretischen Rahmen), indem es an die Stelle der detaillierten rationalen Kalkulation von zukünftigen Folgen über im Prinzip unendliche Aspekte hinweg den, auch emotional erlebten, „Match" mit gewissen, zuvor erworbenen kulturellen „Modellen" setzt, diese Modell-Selektion aber auch durch Anreize und Opportunitäten gesteuert ansieht." (Esser 2002: 37)

Abbildung 2: Darstellung der Modellvariante 2.



Die Ausführungen legen folgende Überlegung nahe: Die Frame-Selektion wird einerseits durch Match-Signale s_t^m gesteuert, die die Größen m_t^a und m_t^b beeinflussen können, und andererseits durch Signale, durch die die Außenwelt auf „Opportunitäten" – im Sinne von Alternativen zur bestehenden Situation – aufmerksam macht. Diese Opportunitätssignale werden im folgenden mit s_t^o bezeichnet. Zu überlegen ist, was diese Signale im Inneren von P bzw. Q bewirken können.

2. Eine einfache Annahme besteht darin, dass sich die Opportunitätssignale s_t^o auf die Bewertung U_t^b des alternativen Frames F^b auswirken können. Diese Annahme wird auch durch Essers Ausführungen nahe gelegt:

> „Für beide Alternativen [F^a und F^b] assoziieren die Akteure (meist unbewusst) gewisse Bewertungen; U(mr) [U_t^a] ist die Bewertung, die mit der Geltung des Modells „gute Ehe" verbunden wird, U(dv) [U_t^b] die für das Modell „Scheidung" und der damit assoziierten Folgen. In U(mr) spiegelt sich der erlebte bzw. erwartete Ehegewinn, in U(dv) die Auszahlung für den „worst case" des Zerbrechens der Ehe. U(mr) variiert mit dem erlebten ehelichen Glück und dem angesammelten ehespezifischen Kapital, U(dv) entsprechend mit den Opportunitäten der Akteure außerhalb der ehelichen Beziehung, etwa mit der gesellschaftlichen Akzeptanz von Scheidungen, mit den Möglichkeiten auf dem Markt der Wiederheirat oder bei den Frauen mit ihren Chancen auf eine eigene Erwerbstätigkeit." (Esser 2002: 38)

Diese Annahme führt zu der in Abbildung 2 dargestellten Modellvariante (Modell 2). In diesem Modell sind nun Scheidungen möglich. Wenn die Opportunitätssignale s_t^o die Frame-Bewertung U_t^b hinreichend erhöhen, so dass die Ungleichung $m_t^a\,U_t^a < m_t^b\,U_t^b$ erfüllt wird, wird der Frame F^b aktiviert und P beginnt, ihre Scheidung vorzubereiten. Diese Modellvariante ist auch damit vereinbar, dass zu einer Ehe zwei Personen, P und Q, gehören. Denn selbst wenn P gerade damit beschäftigt ist, in ihr eheliches Glück zu investieren, kann es ihr passieren, dass sie mit Signalen s_t^o konfrontiert wird, die ihren Alternativ-Frame F^b aktivieren. Die Rhetorik entspricht durchaus dem Esserschen Modellansatz, in dem die Frame-Selektion „passiert, wenn die beschriebenen Bedingungen erfüllt sind" (vgl. das in Abschnitt 1 angeführte Zitat).

3. Diese zweite Modellvariante entspricht auch einem weiteren Gedanken, der von Esser mehrfach besonders betont wird: dass bei einem „perfekten Match" ($m_t^a = 1$) eine Aktivierung des Frames F^b, wenn zunächst der Frame F^a aktiviert ist, grundsätzlich ausgeschlossen ist (Esser 2002: 39). Das folgt natürlich unmittelbar aus Essers Regel für die Frame-Selektion, die bereits in Abschnitt 1 angegeben worden ist. Weiterhin folgt allerdings auch: Bei einer Ehe, bei der es am Anfang (oder zu irgendeinem späteren Zeitpunkt) einen „perfekten Match" gibt, kann niemals eine Scheidung eintreten. Denn in diesem Fall kann zwar infolge der Opportunitätssignale s_t^o die Bewertung U_t^b des alternativen Frames F^b beliebig groß werden; solange aber $m_t^a = 1$ und infolgedessen $m_t^b = 0$ ist, bleibt dies folgenlos. Und da es innerhalb des Modells 2 (und auch in allen Varianten, die man bei Esser herauslesen könnte) keinen Mechanismus gibt, der den Wert von m_t^a verringern könnte, kann es also niemals zu einer Scheidung kommen. Oder anders formuliert: Scheidungen kann es nur bei „von Beginn an schon „anfälligen" Beziehungen" geben.[7] — Natürlich gelten solche Aussagen stets nur für ein jeweils spezifisches Modell. Zum Beispiel würde man zu anderen Schlussfolgerungen gelangen, wenn man annimmt, dass m_t^a nur Werte annehmen kann, die größer als 0 und kleiner als 1 sind. Außerdem könnte man leicht beliebig viele weitere Modellvarianten erfinden. Zum Beispiel könnte man den Pfeil, der im Modell 2 von den Opportunitätssignalen s_t^o zu der Framebewertung U_t^b führt, durch einen Filter führen, der nur einen Teil der Signale selektiert; man könnte außerdem die Wirkung dieses Filters von den Werten der Match-Variablen m_t^a und m_t^b abhängig machen, oder auch von einer latenten Variablen, die sich rhetorisch als P's „Sensibilität für Opportunitäten" interpretieren ließe.

4 Die Modi der Informationsverarbeitung

1. In den bisherigen Modellen kommen die von Esser unterschiedenen Modi der Informationsverarbeitung, M^a und M^b, nicht vor. Zu überlegen ist, welche Rolle sie spielen könnten. Orientiert man sich an dem zweiten Zitat, das in Abschnitt 2 angeführt wurde, hängt es vom jeweils aktivierten Modus ab, wie der Prozess der Frame- und Skript-Selektion abläuft. Also könnte man – um Esser zu verstehen – mit folgender Annahme beginnen:

a) Wenn sich P im Modus M^a befindet, läuft der Prozess der Frame- und Skript-Selektion „automatisch-reflexhaft" ab, und

b) wenn sich P im Modus M^b befindet, läuft der Prozess der Frame- und Skript-Selektion „reflektiert-kalkulierend" ab.

Manchmal verwendet Esser auch Formulierungen, die nahelegen, dass P – wenn sie sich nicht im Modus M^a, sondern im Modus M^b befindet – versuchen kann, „die „richtige" Definition der Situation [...] herauszufinden" (Esser 2002: 35), dass also P die unterschiedlichen „mentalen Modelle", die in ihrem Kopf gespeichert sind, daraufhin „prüfen" könnte, wie gut sie sich zur „Definition der Situation" eignen. An anderer Stelle versichert Esser jedoch, dass eine solche „Prüfung" sowohl im

[7] Esser 2002: 40. Esser sagt dort zwar, dass es bei diesen Ehen „deutlich eher" zu einer Scheidung kommen kann; solche Aussagen können jedoch in einem Modell, dass mit Schwellenwerten operiert, nicht ohne weiteres formuliert werden.

Modus M^a als auch im Modus M^b erfolgt:

„Zur Selektion stehen also Modelle für Frames und Skripte jeweils in verschiedenen Modi der Informationsverarbeitung. Die Selektion des Bezugsrahmens ist damit das Ergebnis einer zweifachen Selektion auf zwei Ebenen: die Bestimmung je eines *Modells* für den *Frame* der Situation und für das *Skript* des Handelns; *und* die Selektion des *Modus*, in dem die Bestimmung der Modelle des Frames und des Skriptes dabei jeweils vor sich geht. Wir wollen sie mit *Frame-Modell* und *Frame-Modus*, mit *Skript-Modell* und *Skript-Modus* bezeichnen. Alle vier Konstrukte müssen vom Akteur beim Framing geprüft, bewertet und selegiert werden, bevor es zum konkreten, sichtbaren Handeln kommt. Und eine solche Prüfung findet auch dann statt, wenn sie dem Akteur keinerlei Mühe bereitet oder sie auch ganz automatisch und unbewußt verläuft.“

Somit „prüft“ P in jedem Fall die „Definition der Situation“, und es wird wieder rätselhaft, wodurch sich – abgesehen von der rhetorischen Verkleidung – die beiden Modi der Informationsverarbeitung unterscheiden.

2. Vielleicht kommt man weiter, wenn man sich überlegt, was P (bewusst oder unbewusst) in Anbetracht der ihr von Esser auferlegten Konstrukte und seiner Ausführungen über den Prozess der Frame-Selektion überhaupt tun kann. Wie in Abschnitt 1 dargestellt wurde, nimmt Esser an, dass die Frame-Selektion davon abhängt, ob $m_t^a U_t^a$ größer oder kleiner als $m_t^b U_t^b$ ist. Es ist auch bereits erwähnt worden, dass Esser großen Wert auf die Feststellung legt, dass P jedenfalls keinen Einfluss auf die Match-Größen m_t^a und m_t^b nehmen kann. Also bleibt nur die Denkmöglichkeit, dass P durch eine „innere Tätigkeit“ die Werte der Größen U_t^a bzw. U_t^b verändern könnte. Aber es ist schwer vorstellbar, wie P das machen könnte. Zunächst ist dies sicherlich im Modus M^a schwer vorstellbar, da in diesem Modus der ganze Prozess „automatisch-reflexhaft“ abläuft. Aber folgt man Esser, kann P auch im Modus M^b keinen Einfluss auf U_t^a und/oder U_t^b nehmen. Denn die „reflektierende Kalkulation“ besteht nach Esser darin, dass man bei *gegebenen* Alternativen, Match-Größen und Bewertungen die Produkte $m_t^a U_t^a$ und $m_t^b U_t^b$ berechnet und dann feststellt, welcher Wert größer ist. Dafür ist nur erforderlich, dass derjenige Körperteil von P, der die Berechnung praktisch durchführt, in der Lage ist, die Werte der Größen m_t^a, m_t^b, U_t^a und U_t^b *festzustellen*. Eine solche Feststellung setzt jedoch voraus, dass es bereits bestimmte Werte für die Größen gibt.[8] Somit wird auch deutlich, dass es bei diesem Verständnis der beiden Modi der Informationsverarbeitung überhaupt keinen für die Frame- und Skript-Selektion relevanten Unterschied gibt. Die Feststellung der Werte der Größen m_t^a, m_t^b, U_t^a und U_t^b und die Lösung der von Essers Wert-Erwartungstheorie auferlegten Rechenaufgabe kann ganz unabhängig davon erfolgen, in welchem Modus sich P befindet.[9] Als Schlussfolgerung ergibt sich, dass es ganz gleichgültig ist, ob die

[8]So auch die Rhetorik, mit der Esser (2001: 270f.) die Größen U_t^a und U_t^b erläutert: „Zu den Bewertungen gehören alle Aspekte an „Nutzen“ und „Kosten“, die der Akteur mit der Aktivierung eines gedanklichen Modells assoziativ erlebt, diejenigen, die unmittelbar mit den inneren Empfindungen und Affekten dabei verbunden sind, aber auch diejenigen, die er als Folgen des Handelns im betreffenden Rahmen erwartet.“ Alle drei Aspekte verweisen in Essers Gedankenwelt auf „mentale Sachverhalte“, die bestenfalls festgestellt werden können.

[9]Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, dass Esser schließlich auf Spekulationen über P’s Gehirntätigkeiten zurückgreift, z.B. in der folgenden Passage: „Bei einem perfekten Match [$m_t^a = 1$] gibt es keinerlei weitere gedankliche Aktivitäten. Liegt dagegen ein Mis-Match vor [$m_t^a < 1$], dann beginnt das Gehirn – unwillkürlich – mit unspezifischen inneren Aktivitäten der Informationssuche, die dann evtl. – nach den nun darzustellenden Selektionsregeln – zu einer Änderung in

Frame- und Skript-Selektion im Modus M^a oder im Modus M^b stattfindet. Dem entspricht schließlich auch Essers Variante einer Wert-Erwartungstheorie:

„Die diversen „Entscheidungen“ nach den WE-Gleichungen sind dann (in der Regel) auch keineswegs „bewußte“ Vorgänge, sondern es wird angenommen, daß die Akteure nach diesen Regeln einfach „funktionieren“.“ (Esser 2001: 269)

3. Man kann indessen noch einen Schritt weiter gehen und sich klar machen, dass es in der Esserschen Konzeption bereits aus logischen Gründen unmöglich ist, dass die Frame- und Skript-Selektion vom Modus der Informationsverarbeitung abhängig sein könnte. Denn wie in Abschnitt 1 gezeigt worden ist, macht Esser die Modus-Selektion ihrerseits auch von den Größen m_t^a, m_t^b, U_t^a und U_t^b abhängig. Für diese Größen muss es also bereits bestimmte Werte geben, *bevor* die Modus-Selektion stattfinden kann. Wenn jedoch diese Werte gegeben sind, folgt aus ihnen unmittelbar und vollständig unabhängig vom jeweiligen Modus die Frame-Selektion. — So klärt sich auch die auf den ersten Blick etwas irritierende Implikation des Esserschen Modells, die am Ende von Abschnitt 1 erwähnt wurde: dass P erst dann in den Modus M^b umschalten kann, nachdem ihre Ehe bereits gescheitert ist. Denn für die Regel der Frame-Selektion, wie sie von Esser vorgeschlagen wird, ist es vollständig gleichgültig, in welchem Modus sich P befindet.

5 Von welcher Art sind die Modelle?

1. Von welcher Art sind die Modelle, die sich im Anschluss an Essers Überlegungen konstruieren lassen? Ich möchte behaupten, dass es sich um Varianten behavioristischer Modelle handelt. Ein einfaches behavioristisches Modell hat folgende allgemeine Form:

Man stellt sich Menschen als Objekte vor, die in der Lage sind, auf Reize, die aus ihrer Umwelt stammen, zu reagieren. Dabei wird angenommen, dass es nicht nur von den Reizen, sondern auch von der internen Beschaffenheit der Objekte abhängt, wie sie auf die Reize reagieren. Die Modellbildung besteht dann im wesentlichen darin, Annahmen über die interne Beschaffenheit der Objekte zu formulieren. Dabei lassen sich grob zwei Varianten unterscheiden. Einerseits eine „klassische“ Variante, bei der gefordert wird, dass sich die Annahmen mit Hilfe biologischer Begriffe formulieren lassen; und andererseits eine Variante, die sich nach der „kognitivistischen Wende“ in der Psychologie verbreitet hat, bei der es zulässig ist, zur Formulierung von Annahmen mentale Konstrukte zu verwenden. Orientiert man sich an dieser Unterscheidung, sind Modelle, die dem Esserschen

der „Wahl“ des Modus oder des Modells führen. Das Matching und die damit verbundene innere Suche nach Informationen und die evtl. Einleitung einer Änderung von Modell und Modus sind dabei ein Vorgang, den der Akteur *nicht* unter Kontrolle hat.“ (Esser 2001: 261) Esser müsste also erläutern, was es bedeuten soll, dass sich P's Gehirn im Modus M^a oder im Modus M^b befindet; dafür können aber mentalistische Begriffe nicht verwendet werden.

Ansatz folgen, von der zweiten Art. Es sind behavioristische Modelle, deren Rhetorik davon lebt, dass man über die interne Beschaffenheit der auf Stimuli reagierenden Objekte mit Begriffen redet, die sich auf mentale Konstrukte beziehen. Dies gilt insbesondere für das in Abschnitt 3 beschriebene Modell 2.

2. Ich möchte nun nicht behaupten, dass es unzulässig sei, solche Modelle zu konstruieren. Ich möchte jedoch deutlich machen, dass es bei der Konstruktion und Verwendung behavioristischer Modelle, die mit mentalen Konstrukten operieren, leicht zu Kategorienfehlern kommen kann, die sich einer Verwechslung und Vermischung unterschiedlicher Kommunikationskontexte verdanken. Denn die Begriffe, die zur Erläuterung mentaler Konstrukte im Kontext behavioristischer Modelle verwendet werden, entstammen zunächst einem ganz anderen Kontext: den retrospektiven und prospektiven Überlegungen, durch die Menschen über ihre Tätigkeiten und Befindlichkeiten nachdenken und kommunizieren. Man denke z.B. an folgende Begriffe: „nachdenken“, „zweifeln“, „glauben“, „vermuten“, „erwarten“, „bewerten“, „sich entscheiden“. In der menschlichen Kommunikation, aus der diese Begriffe stammen und aus der sie zunächst ihre Bedeutung gewinnen, besteht eine wesentliche Sinnvoraussetzung für ihre Verwendung darin, dass Menschen keine Automaten sind, die – je nach ihrer internen Beschaffenheit – auf Umweltreize reagieren. Die mit Hilfe solcher Begriffe formulierbaren Überlegungen dienen vielmehr dem Zweck, sich selbst und andere Menschen als Akteure vorstellbar und reflektierbar zu machen. Bei der Verwendung mentaler Konstrukte im Rahmen behavioristischer Modelle geht es jedoch um einen anderen Zweck. Sie sollen helfen, sich ein Bild von der internen Beschaffenheit eines Objekts zu machen, so dass erklärbar wird, wie das Objekt auf Umwelteinflüsse reagiert. Dabei wird vorausgesetzt, dass sich das Objekt grundsätzlich als ein Automat auffassen lässt.

3. Ich möchte betonen, dass es hier nicht um die metaphysische Frage geht, ob Menschen Akteure oder Automaten *sind*. Vielmehr geht es um eine Unterscheidung unterschiedlicher Kommunikationskontexte, von denen nicht nur die Fragestellungen, sondern auch die Sinnvoraussetzungen der jeweils verwendeten Sprache abhängig sind. Mein Argument ist also nicht, dass das Essersche Modell falsch ist, weil es Menschen als Automaten repräsentiert. Ich möchte nur deutlich machen, dass ein solches Modell nicht mit der Vorstellung vereinbar ist, dass Menschen Akteure sind; d.h. nicht in einem Kommunikationskontext verwendet werden kann, für den die Annahme, dass Menschen Akteure sind, konstitutiv ist.

4. Die begriffliche Unterscheidung von Automaten und Akteuren ist allerdings schwierig, und ich kann an dieser Stelle nur versuchen, einen Gedanken anzudeuten. Dieser Gedanke geht von der Idee aus, dass man Akteure – im Unterschied zu Automaten – sinnvoll als Subjekte von Tätigkeiten auffassen kann, durch die sie etwas bewirken können.[10] Orientiert man sich an dieser Idee, wird deutlich, dass das Modell 2 nicht als Darstellung eines Akteurs aufgefasst werden kann. Der Kasten, der in diesem Modell die zur Repräsentation von P verwendeten mentalen Konstrukte einschließt, kann offenbar nichts bewirken. Mögliche Wirkungen können nur von den Signalen s_t^m und s_t^o ausgehen, die aus der äußeren (einschließlich biologischen) Umwelt von P stammen. Das Modell impliziert die Annahme, dass es schließlich nur von diesen Signalen abhängt, welche Frames aktiviert werden und welches Verhalten daraufhin erfolgt.

[10] Ausführlichere Überlegungen zu dieser Idee findet man bei Rohwer und Pötter (2001).

5. An dieser Schlussfolgerung ändert sich m.E. auch dadurch nichts, dass die Konstrukteure behavioristischer Modelle oft Redeweisen verwenden, die ihren Sinn zunächst aus einem kommunikativen Kontext gewinnen, in dem sich Menschen wechselseitig als Akteure betrachten. Wenn solche Redeweisen zur Beschreibung von Automaten verwendet werden, handelt es sich vielmehr um einen metaphorischen Sprachgebrauch. Exemplarisch kann dies an der Verwendung des Begriffs 'Entscheidung' verdeutlicht werden. Im normalen Sprachgebrauch gibt es zwei wesentliche Sinnvoraussetzungen.

a) Um sagen zu können, dass eine Tätigkeit von P aufgrund einer Entscheidung zustande gekommen ist, genügt es nicht anzunehmen, dass P auch etwas anderes hätte tun können. Vielmehr muss es tatsächlich einen vorgängigen Entscheidungsprozess gegeben haben, in dem sich P Handlungsalternativen vergegenwärtigt hat.

b) Automaten können keine Entscheidungen treffen. Sie können zwar Tätigkeiten ausführen; aber man kann nicht sinnvoll davon sprechen, dass ihre Tätigkeiten infolge von ihnen zurechenbaren Entscheidungsprozessen zustande kommen.

Wichtig ist insbesondere die erste Sinnvoraussetzung. Denn aus ihr folgt, dass man aus einer Beobachterperspektive nicht von Entscheidungen sprechen kann. Man kann zwar beobachten, was P tut; aber man kann außerhalb eines kommunikativen Kontextes mit P nicht feststellen, ob P's Tätigkeit die Folge eines Entscheidungsprozesses ist oder nicht. Behavioristische Modelle werden jedoch grundsätzlich aus einer Beobachterperspektive formuliert. Sie haben auch offensichtlich nicht den Zweck, Akteuren Reflexionschancen für das Nachdenken über mögliche Tätigkeiten zu erschließen; sondern sie sollen das Verhalten von Menschen durch Verweise auf Umweltbedingungen und „interne Mechanismen“ erklärbar machen. Bei der Konstruktion behavioristischer Modelle kann also bestenfalls in metaphorischer Weise von Entscheidungen gesprochen werden. Tatsächlich kann man dann noch nicht einmal in irgendeiner bestimmten Weise von Handlungsalternativen sprechen. Man betrachte folgende Aussage, die die oben angegebene Bedingung (a) offenbar ignoriert:

„Handeln in einer Situation ist ja *immer* eine Entscheidung zwischen Alternativen.“ (Esser 1993a: 5)

Angenommen, man beobachtet, dass P in die Küche geht und eine Mahlzeit vorbereitet. Natürlich kann Esser stattdessen sagen, dass P das Skript „Essen vorbereiten“ aktiviert. Aber weder Esser noch irgendein anderer Beobachter kann auf irgendeine bestimmte Weise sagen, ob und ggf. zwischen welchen Handlungsalternativen eine Entscheidung von P stattgefunden hat.

6. Den unterschiedlichen Kontexten korrespondieren unterschiedliche Versionen von RC-Modellen. Einerseits gibt es Entscheidungsmodelle, die einen begrifflichen Kontext und Regeln zur Strukturierung von Entscheidungsprozessen vorschlagen. Solche Modelle setzen einen oder mehrere Akteure voraus, die in der Lage sind, sich Handlungsalternativen zu vergegenwärtigen, über mögliche Folgen nachzudenken und diese zu bewerten. Modelle dieser Art erklären natürlich nicht, wie Entscheidungsprozesse tatsächlich ablaufen, und folglich erklären sie auch nicht, wie sich die Akteure schließlich entscheiden. Es sind insbesondere keine behavioristischen Modelle, mit denen sich das Verhalten von Menschen erklären ließe. Soweit sich diese Modelle nicht darauf beschränken, nur einen formalen Rahmen für die Strukturierung von Entscheidungsprozessen vorzuschlagen, formulieren sie normative Regeln, an denen sich Akteure in ihren Entscheidungen orientieren sollten. — Einen vollständig anderen Charakter nimmt die RC-Rhetorik an, wenn sie dazu verwendet wird, Varianten behavioristischer Modelle zu formulieren. Der Zweck der Modellkonstruktion besteht dann nicht darin, Akteuren gedankliche Hilfsmittel für Entscheidungsprozesse verfügbar zu machen; sondern es soll erklärt werden, wie die Akteure unter bestimmten Bedingungen handeln werden.[11] Den Modellen liegt dann nicht die Fragestellung zugrunde, was Akteure in einer gegebenen Situation tun könnten bzw. sollten; sondern die Frage ist, wodurch und wie Menschen (oder andere Objekte) in ihrem Verhalten gesteuert werden. So fasst auch Esser (2002: 59) den theoretischen Ertrag seines Scheidungsmodells zusammen:

> „Der alles steuernde Mechanismus ist eben *nicht* die „kalkulierende" Rationalität der Akteure, sondern der *Match* von gedanklichen Modellen und symbolischen Repräsentationen in einer Situation. Dieser Match aber ist eine dem „Willen" des Akteurs entzogene, *kognitive* Angelegenheit."

Die in der Formulierung vorausgesetzte Antithese ist allerdings eine verfehlte Einbildung, die mit der Idee einer Entscheidungstheorie nichts zu tun hat. Eine Entscheidungstheorie liefert gedankliche Hilfsmittel, mit denen Entscheidungsprozesse rationalisiert werden können; sie behauptet aber natürlich nicht, dass Akteure in ihrem Verhalten durch eine „kalkulierende Rationalität" gesteuert werden. Schon die Formulierung kann bestenfalls im Kontext eines behavioristischen Verhaltensmodells erläutert werden. Dann aber läuft sie auf eine Unterscheidung von Modi der Informationsverarbeitung hinaus; und diese sind – wie ich in Abschnitt 4 zu zeigen versucht habe – jedenfalls im Kontext der Esserschen Modellvorstellungen vollständig irrelevant. Eine relevante Unterscheidung gibt es vielmehr zunächst zwischen Entscheidungsmodellen, die dem Zweck dienen, Akteuren in *ihren* Überlegungen zu dienen, und behavioristischen Modellen, die erklären sollen, wodurch und wie Menschen in ihrem Verhalten gesteuert werden. Das folgt bereits aus der Grammatik; denn als Subjekt eines Satzes, durch den erklärt werden soll, wodurch ein Mensch in seinem Verhalten gesteuert wird, kann man nicht wiederum diesen Menschen selbst verwenden, wenn man nicht in eine bloß tautologische Rhetorik abgleiten möchte. Andererseits ist auch evident, dass behavioristische Modelle nicht dem Zweck dienen können, Entscheidungsprozesse *derjenigen* Menschen zu unterstützen, auf deren Verhalten sie sich beziehen (im Unterschied zu Akteuren, die versuchen können, mit Hilfe solcher Modelle das Verhalten *anderer* Menschen zu erklären). Denn wollte zum Beispiel P mit Hilfe des Modells 2 über ihre Ehe nachdenken, müsste sie sogleich zu der Einsicht gelangen, dass sie bestenfalls zusehen kann, wie sie in ihrem Verhalten durch Match- und Opportunitätssignale gesteuert wird.

[11] Das ist auch für Esser der wesentliche Kern einer „Handlungstheorie"; man vgl. seinen „Exkurs über Talcott Parsons und andere, die nicht wußten oder immer noch nicht wissen, was eigentlich eihe Handlungs-„Theorie" oder eine „Theorie" überhaupt ist und was sie erfordert" (Esser 2001: 75ff.).

6 Was für Erklärungen strebt Esser an?

1. Es bleibt zu überlegen, ob Modelle der von Esser vorgeschlagenen Art für die Soziologie nützlich sein könnten. Man kann mit der Frage beginnen, in welcher Weise Modelle dieser Art überhaupt zur Erklärung von Scheidungen verwendet werden können. Sicherlich nicht im Sinne der von Esser (1993a: 39ff.) propagierten nomologischen Erklärungen. Man denke an das in Abschnitt 3 besprochene Modell 2. Die Vorspiegelung, dass mit diesem Modell erklärt werden könnte, ob sich P scheiden lässt oder nicht, beruht wesentlich auf einer bloß rhetorischen Einführung fiktiver Konstrukte, die sich empirisch nicht feststellen lassen. Aus einer Beobachterperspektive (die für nomologische Erklärungen vorausgesetzt wird) kann nicht festgestellt werden, welche Werte die fiktiven Größen m_t^a, m_t^b, U_t^a und U_t^b haben. Infolgedessen kann man aus einer Beobachterperspektive nicht einmal in empirisch bestimmter Weise über die Match-Signale s_t^m und Opportunitätssignale s_t^o sprechen; denn ein Beobachter kann nicht wissen, welche „Bedeutung" sie für P haben, da dies von P's interner Verfassung abhängt. (Infolgedessen können natürlich auch Modelle der von Esser vorgeschlagenen Art grundsätzlich nicht empirisch geprüft werden.)

2. Könnte das Modell wenigstens als ein Deutungsschema zur nachträglichen Erklärung von Scheidungen dienen? Angenommen, P hat sich scheiden lassen. Wäre es möglich, ihr mit Hilfe des Modells 2 zu erklären, warum ihre Scheidung stattgefunden hat? Aus einer Beobachterperspektive könnte man – das Modell vorausgesetzt – bestenfalls sagen, dass es zu der Scheidung *irgendwie* als eine Folge der Match-Signale s_t^m, der Opportunitätssignale s_t^o und der internen Verfassung von P (und Q) gekommen ist. Aber da es die Konzeption des Modells einem Beobachter nicht erlaubt, die fiktiven Konstrukte, auf die sich die Erklärung beruft, empirisch zu explizieren, entsteht keine gehaltvolle Erklärung. Um zu einer potentiell gehaltvollen Erklärung zu gelangen, müßte der Beobachter mit P Kontakt aufnehmen, um näheren Aufschluss über ihr Innenleben zu gewinnen. P könnte jedoch nur dann näheren Aufschluss über die fiktiven Modellkonstrukte liefern, wenn sie sich zuvor das Modell als einen Reflexionsrahmen für sich selbst (und für Q) zu Eigen gemacht hat. Wie ich in Abschnitt 5 deutlich gemacht habe, kann das jedoch nicht gelingen, solange P an der Idee festhält, selbst ein Akteur zu sein. Erst wenn sie mit dieser Idee bricht, könnte sie sich das Modell zu Eigen machen und dem Beobachter mitteilen, welche Werte die fiktiven Modellgrößen in ihrem Kopf haben und aufgrund welcher Signale diese Größen gewisse Schwellenwerte überschritten haben, so dass es infolgedessen zu einer Scheidung kommen musste.

3. So gelangt man zu dem vorläufigen Ergebnis, dass Essers Scheidungsmodell entweder – aus einer Beobachterperspektive – überhaupt keine empirisch gehaltvollen Erklärungen liefern kann oder – aus einer Akteursperspektive – nur als ein ideologischer Angriff auf das dafür vorauszusetzende Selbstverständnis von Akteuren verstanden werden kann. Gibt es vielleicht noch eine andere Möglichkeit? Hinweise findet man in Essers Buch „Soziologie. Allgemeine Grundlagen" (1993a), in dem er sich u.a. mit der Frage beschäftigt, wie man den Anstieg der Scheidungsraten, den es in der BRD mit Unterbrechungen seit etwa Anfang der 1960er Jahre gegeben hat, erklären könnte. Die Grundidee besteht darin, dass man ein Mikro-Modell für Scheidungen benötigt, um aus dem beobachtbaren Anstieg von Scheidungsraten auf Veränderungen von Bedingungen schließen zu können, von denen das Scheidungsverhalten abhängt (Esser 1993a: 66ff.). In diesem älteren Text verwendet Esser zu diesem Zweck folgende Hypothese:

„Differenzen in Scheidungsraten sind zunächst Ergebnisse von einfachen statistischen Aggregationen einzelner Ehescheidungen. Es ist daher sinnvoll, zunächst allgemein die Bedingungen und Vorgänge zu benennen, unter denen einzelne Ehepaare sich zur Trennung entschließen. Eine einfache Hypothese darüber wäre etwa die, daß Trennungen dann stattfinden, wenn innerhalb der Ehe sich die Konflikte über einen bestimmten Schwellenwert hinaus entwickeln *und* wenn gleichzeitig mindestens einer der Partner eine Alternative zu der ehelichen Beziehung sieht, die ihm einigermaßen erträglich vorkommt. Solche Alternativen könnten sein: ein neuer Partner oder Leben als Single. (Esser 1993a: 66)

Man kann sich jedoch leicht klar machen, dass mit dieser Hypothese aus dem Anstieg der Scheidungsraten keine definitiven Schlussfolgerungen gezogen werden können. Denn die Hypothese formuliert bestenfalls hinreichende, nicht jedoch notwendige Bedingungen für Scheidungen. Aber selbst die zusätzliche Annahme, dass es sich um notwendige Bedingungen handelt, würde keine definitiven Schlussfolgerungen erlauben, da die Hypothese in unspezifischer Weise auf empirisch nicht zugängliche Konstrukte Bezug nimmt, nämlich Schwellenwerte und Vorstellungen über alternative Lebensformen. Insbesondere kann man nicht schließen, dass es eine Zunahme „ehelicher Konflikte“ gegeben haben muss, denn genauso gut könnten sich die Schwellenwerte für das Akzeptieren solcher Konflikte verändert haben; oder es hat sich in dieser Hinsicht gar nichts geändert, und mehr Menschen haben einfach begonnen, ihre Partnerschaften nach eigenen Vorstellungen zu gestalten und zu verändern. Infolgedessen hat aber auch Essers Hinweis auf eine „zunehmende Verstädterung“ keinerlei argumentative Kraft. Esser fasst das Ergebnis seiner Überlegungen so zusammen:

„Die Ehescheidungen nehmen in der Zeit deshalb zu, weil es eine stetige Zunahme der Verstädterung gibt, die sich auf die beiden zentralen Variablen des Mikromodells ehelicher Trennungen – Konflikte und/oder Alternativen – systematisch auswirkt. Und in der Aggregation zeigt sich entsprechend eine Zunahme der Scheidungsraten im Zeitverlauf.“ (Esser 1993a: 67)

In keiner Weise wird belegt, dass die „zunehmende Verstädterung“ zu mehr Konflikten geführt hat; und es wäre natürlich lächerlich, dies mit einem Hinweis auf den Anstieg der Scheidungsraten belegen zu wollen. Andererseits ist aber auch die implizite Annahme falsch, dass Menschen nur dann von überlieferten Lebensformen abweichen können, wenn sie dafür durch irgendeinen sozialen Prozess – in diesem Beispiel die „zunehmende Verstädterung“ – mit „Anreizen“ und „Opportunitäten“ versorgt werden. Wie dem auch sei, der wesentliche Einwand besteht darin, dass Essers Mikromodell es gar nicht erlaubt, aus dem beobachteten Anstieg von Scheidungsraten irgendwelche definitiven Schlussfolgerungen zu ziehen, die sich auf Veränderungen in Bedingungen beziehen, von denen Scheidungen abhängig sein könnten. Das gilt indessen in noch größeren Maße, wenn man sich anstelle der oben zitierten Hypothese auf irgendeine Variante des in den vorangegangenen Abschnitten besprochenen neuerlichen Mikromodells für Scheidungen bezieht. Denn, wie deutlich geworden sein sollte, wird im wesentlichen nur auf fiktive Konstrukte Bezug genommen, denen weder aus einer Beobachter- noch aus einer Akteursperspektive irgendeine bestimmte empirische Bedeutung gegeben werden kann.

Literatur

Esser, Hartmut, 1993a: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt: Campus.

Esser, Hartmut, 1993b: Social Modernization and the Increase in the Divorce Rate, Journal of Institutional and Theoretical Economics 149: 252–277.

Esser, Hartmut, 1996. Die Definition der Situation, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48: 1–34.

Esser, Hartmut, 1999: Heiratskohorten und die Instabilität von Ehen. S. 63–89 in: Thomas Klein und Johannes Kopp (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: Ergon Verlag.

Esser, Hartmut, 2001. Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 6: Sinn und Kultur. Frankfurt: Campus.

Esser, Hartmut, 2002. In guten wie in schlechten Tagen? Das Framing der Ehe und das Risiko zur Scheidung, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54: 27–63.

Rohwer, Götz, und Ulrich Pötter, 2001: Kausale und funktionale Erklärungen in der Sozialforschung. `www.stat.ruhr-uni-bochum.de [Papers]`.

Rohwer, Götz, und Ulrich Pötter, 2002: Wahrscheinlichkeit. Begriff und Rhetorik in der Sozialforschung. Weinheim: Juventa.